

Jessica BÖTTCHER-EBERS, Der Bogen als visuelles Zeichen im römischen Stadtbild. Zum Bedeutungswandel eines Architekturelements in der späten Republik. Antiquitates, Archäologische Forschungsergebnisse Bd. 57. Hamburg: Verlag Dr. Kovac 2012, 500 S.

Vor annähernd zwei Generationen hat Heinrich Drerup die Frage nach der kommunikativen Funktion von Architektur gestellt.¹ In einem prägnanten und seinerzeit wegweisenden Aufsatz erklärte er die Bedeutung der römischen Baukunst aus ihrer zeitgenössischen Wahrnehmung heraus. Dabei lenkte er den Blick auf Ingenieurswerke wie Kanäle, Brücken oder Substruktionen und hob hervor, dass deren Bewertung keineswegs vor allem durch den praktischen Nutzen bestimmt gewesen sei. Sie hätten in den Augen der römischen Betrachter vielmehr einen hohen symbolischen Wert besessen, seien sie doch in einer Weise ins Verhältnis zur Natur gesetzt worden, die sie als zeichenhaften Ausdruck der Naturbeherrschung erscheinen lasse. In demselben Zusammenhang war Drerup auch kurz auf den Gewölbekonstruktion eingegangen, der, von den römischen Architekten bewusst inszeniert, auf „eine gegen das Naturgesetz der Schwerkraft durchgesetzte Willensleistung des Menschen“ verweise. Hier knüpft Jessica Böttcher-Ebers mit ihrem Versuch an, die „konnotative Aufladung“ (3) des Bogenmotivs in der römischen Architektur zu erschließen. Auch ihr geht es um den Symbolgehalt der Bauform. Anders als Drerup versteht sie das Motiv jedoch unabhängig von seiner konstruktiven Bindung gewissermaßen als abstrakten Code, der in unterschiedlichen Zusammenhängen lesbar sei und jeweils einen Machtanspruch signalisiere.

Zur Stützung ihrer These untersucht die Verf. in ihrer Leipziger Dissertation die Verwendung von Bögen in der Architektur des Hellenismus und des spätrepublikanischen Rom. Ihre Argumentation ist übersichtlich angelegt. Im griechischen Bereich seien sie zwar als konstruktives Element eingesetzt, aber nicht sichtbar gemacht worden. Charakteristisch sei der Befund der Eumenes-Stoa beim Athener Dionysostheater, deren zur Stabilisierung der rückwärtigen Stützmauer eingezogene Bögen mit einer herkömmlichen Quaderwand verblendet waren. Entsprechende Beispiele seien ferner Stadttore, deren Torbögen hinter waagerechten Stürzen verborgen blieben, oder die makedonischen Kammergräber mit ihren von außen unsichtbaren Tonnengewölben. Erst in der spätrepublikanischen Architektur Roms und Italiens trete der Stirnbogen der Keilsteingewölbe als Fassadenelement auf, um schließlich auch ohne eine entsprechende konstruktive Funktion eingesetzt zu werden. Bei dem Terrassenheiligtum

¹ H. Drerup, Architektur als Symbol. Zur zeitgenössischen Bewertung der römischen Architektur, *Gymnasium* 73, 1966, 181-196.

tum von Praeneste aus dem letzten Viertel des 2. Jh. v. Chr. verwiesen Keilsteinbögen auf die Substruktionen, ohne immer mit den tragenden Bogenreihen aus *opus caementicium* zu korrespondieren. Ein weiteres Schlüsselbeispiel sei die auf das Forum Romanum ausgerichtete Fassade des 78 v. Chr. vollendeten Tabulariums. Deren Bögen tragen die Wange eines quer verlaufenden Deckengewölbes, widersprechen also der Ausrichtung des Innenbaus, und besitzen daher nach Ansicht der Verf. eine vornehmlich motivische Funktion. Ausführlich beschreibt sie die Verwendung der Bögen für verschiedene Bauaufgaben und ihre Akzentuierung innerhalb des Bauzusammenhangs durch die Ausgestaltung konstruktiver Elemente oder die Einbindung in eine Säulenordnung (Halbsäulen-Arkadenschema). Zu einem abstrakten Bildzeichen, das „der Demonstration von persönlicher“ und seit dem Ende der Republik „staatlicher bzw. römischer Macht“ gedient habe, sei die Form schließlich bei den freistehenden Bogenmonumenten geworden (59). Eine Analyse der urbanen Kontexte, in denen Bögen als selbstständige Denkmäler wie auch als Teile von Architekturprospekten vorkommen, soll die innerhalb der Stadtbilder herausgehobene Position der Monumente unterstreichen. Die Bestimmung der Bauherren fördert erwartungsgemäß den großen Einfluss von Angehörigen aus dem Kreis der stadtrömischen bzw. munizipalen Eliten zutage. Die abschließenden Ausführungen der Verf. zur Darstellung von Bögen in anderen Medien bleiben im Wesentlichen deskriptiv. Eine umfangreiche, katalogartige Zusammenstellung des Materials sowie eine abundante bildliche Dokumentation vervollständigen die Publikation, deren zentrale These m.E. dennoch eher problematisch ist. Im Folgenden sei auf zwei Punkte etwas ausführlicher eingegangen: die Vorstellungen der Verf. über das Verhältnis Roms zur Mittelmeerwelt und seine Ausprägung in der Architektur sowie ihren Versuch, das Bogenmotiv als Bedeutungsträger zu verstehen.

Im zweiten Kapitel ihrer Arbeit bemüht sich die Verf. darum, „auszuschließen, dass der Bogen in der griechisch-hellenistischen Architektur der Zeit vom 4. bis zum 2. Jh. v. Chr. als ein visuell bestimmendes Formelement angesehen wurde“ (30). Zunächst ist damit nur eine zeitliche Differenzierung gemeint, denn erst „mit der Einführung des römischen *opus caementicium* änderten sich die formellen Voraussetzungen für den Einsatz des Bogens“, weil die Gewölbekonstruktionen sich nun vergleichsweise einfach und zudem unabhängig von dem Stirnbogen aus Keilsteinen realisieren ließen (31-32). Im weiteren Verlauf aber sei der Bogen durch seine häufige Verwendung innerhalb der römischen Architektur zum Ausdruck von *romanitas* geworden. Er demonstriere „die Vorherrschaft Roms über die italischen Städte“ und stehe in den Provinzen für die „Zugehörigkeit zum Imperium Romanum“ (59) bzw. sei sogar „Ausdruck des Romanisierungsgrades der jeweiligen Stadt“ (81). Nun ist die Sinn-

haftigkeit solcher pauschalen Zuordnungen in jüngerer Zeit zu Recht bezweifelt worden.² Ein von der Verf. behandeltes Beispiel mag die Schwierigkeiten verdeutlichen, die sich aus ihnen ergeben.

Der als Bogentor ausgeführte Ostzugang von Side in Pamphylien ist von seinem Ausgräber zusammen mit der Stadtbefestigung, zu der er gehört, in das 2. Jh. v. Chr. datiert worden.³ Damit wäre er ein Beleg für eine die Fassade prägende Bogenkonstruktion hellenistischer Zeit, weshalb die Verf. umgekehrt plausibel zu machen versucht, dass der Bau erst in „römischer“ Zeit, nach der Gründung der Provinz im Jahre 63 v. Chr. errichtet worden ist (26-27). Ihre Auffassung, der Hof des ‚Osttores‘ sei in der Kaiserzeit neu gestaltet worden, beruht zwar auf einer Verwechslung mit dem ‚Großen Tor‘ im Nordosten der Befestigungsanlage,⁴ doch haben die jüngsten stratigraphischen Beobachtungen an dem Bauwerk tatsächlich ergeben, dass die erhaltene Gestalt des ‚Osttores‘ im Wesentlichen auf eine Veränderung des 1. Jh. v. Chr. zurückgeht.⁵ Die Vermutung der Verf. scheint sich also bestätigt zu haben. Was aber wird damit eigentlich für die Frage der Entstehung des Fassadenbogens und für sein Verständnis gewonnen? Nichts spricht dafür, dass die Bogenform durch auswärtige Auftraggeber und Baumeister gewissermaßen importiert worden ist, und als Ausdruck einer „Unterwerfung unter das Imperium Romanum“ (59) lässt sie sich hier auch kaum interpretieren, denn an demselben Bauwerk ist eine Serie hellenistischer Waffenreliefs versetzt worden, die offenbar bereits den Vorgängerbau schmückte. Deshalb wird man den Befund des 1. Jh. v. Chr. eher dahingehend verstehen, dass die *Pax Romana* es den Bewohnern von Side erlaubte, ein neues, großzügiges Tor mit weiten Durchgängen zu errichten, an dessen Fassade die Waffenreliefs vielleicht die bedeutende lokale Tradition vergegenwärtigen sollten.⁶

² Vgl. nur U. Gotter, Akkulturation als Methodenproblem der historischen Wissenschaften, in: W. Eßbach (Hg.), *wir/ihr/sie. Identität und Alterität in Theorie und Methode* (Würzburg 2000), 373-406; T. Whitmarsh (Hg.), *Local Knowledge and Microidentities in the Imperial Greek World* (Cambridge 2010).

³ A.M. Mansel, *Side. 1947-1966 yılları kazıları ve araştırmalarının sonuçları* (Ankara 1978), 35-66, bes. 66. K. Dornisch, *Die griechischen Bogentore* (Frankfurt 1992), 114-119 geht hingegen von einem früheren Entstehungsdatum der Stadtbefestigung aus und versteht das Osttor als das Ergebnis eines Umbaus um 200 v. Chr.

⁴ Vgl. Mansel a.O., 47-54.

⁵ U. Lohner-Urban/P. Scherrer/E. Trinkl, *Das Osttor von Side* (Bericht 2011), http://static.uni-graz.at/fileadmin/gewi-zentren/Antike/bericht_side_2011_homepage.pdf [7.5.2014].

⁶ Waffenfries abgebildet bei Mansel a.O., Abb. 62-66. Zur Deutung vgl. etwa R. Grüßinger, *Dekorative Architekturfriese in Rom und Latium* (Diss. Heidelberg 2001), 142-148 (zur Darstellung von Waffen in der spätklassisch-hellenistischen Architektur).

Ebenso wenig ist die neue Datierung des Torbaus von Side aber entscheidend für die Frage, ob es bereits im hellenistischen Osten bewusst inszenierte Bogenkonstruktionen gegeben habe, oder ob deren Aufkommen zunächst in der spätrepublikanischen Architektur Roms und Italiens zu verorten sei, von wo aus die Vorbilder in das Imperium ausgestrahlt hätten. Der Verf. selbst gelingt es nicht, sämtliche ‚griechischen‘ Vorläufer überzeugend auszuschließen (17-30). M. Trümper hat in ihrer Besprechung der Arbeit auf weitere Beispiele in Delos hingewiesen.⁷ Die Liste ließe sich verlängern.⁸ Auch ist die Auffassung, dass Gewölbekonstruktionen aus *opus caementicium* zuerst in der Architektur Roms und Italiens realisiert worden seien (31-32), wohl nicht richtig. In der Nekropole von Knidos sind jedenfalls mehrere Grabkammern, die dem baulichen Kontext nach aus hellenistischer Zeit stammen dürften, als tonnengewölbte Mörtelbruchstein-Konstruktionen ausgeführt.⁹ Die Voraussetzung für die Genese eines von der Keilsteintonne unabhängigen, primär motivischen Charakters des Steinbogens war demnach im hellenistischen Osten gegeben. Grundsätzlich wäre aber zu fragen, ob die Rekonstruktion linearer Entwicklungsverläufe, wie sie die Verf. anstrebt, der Realität einer pluralen und zugleich in engem Austausch miteinander stehenden Mittelmeerwelt überhaupt angemessen ist.¹⁰

Eine zweite Schwierigkeit ist m.E. mit dem Versuch verbunden, Architektur-motive weitgehend unabhängig von ihrem Kontext inhaltlich zu interpretieren. Folgt man Heinrich Drerup, so ergab sich die spezifische Rezeption der Ingenieurswerke aus der unmittelbaren Anschaulichkeit ihrer Überwindung natürlicher Widrigkeiten, die freilich dramatisiert und zu einem Kampf des Menschen gegen die Naturgewalten überhöht wurde. Im Sinne der von der Verf. bemühten Semiotik (14) wäre dies die Syntax, also die Beziehung der einzelnen, für sich polyvalenten Zeichen zueinander, die erst eine präzisere Botschaft vermitteln kann. Eine eingehende Untersuchung des Verhältnisses der Bögen zu den jeweils komplexen Monumenten, deren Teil sie bildeten, findet sich in der Arbeit jedoch ebenso wenig wie eine Analyse ihres räumlichen Zusammenhangs, die über einen Verweis auf die exponierte Lage wesentlich hinausginge. Offenbar setzen die Baumeister aber das Grundmuster in einer Weise unterschiedlich ein, die es problematisch erscheinen lässt, das Bogenmotiv mit der Verf. übergreifend als ein Symbol von Macht in ihren verschie-

⁷ M. Trümper, *Journal of Roman Studies* 103, 2013, 300-301.

⁸ Vgl. nur einschlägige Beispiele in Priene: Th. Wiegand/H. Schrader, *Priene. Ergebnisse der Ausgrabungen und Untersuchungen in den Jahren 1895-1898* (Berlin 1904), 219-231 Abb. 223 (Bouleuterion) und 265-275 Abb. 273 (Unteres Gymnasion).

⁹ Publ. in Vorbereitung. Allgemein: Rez., *Grabbezirke von Knidos*, in: K. Sporn (Hg.), *Griechische Grabbezirke klassischer Zeit. Normen und Regionalismen*, *Athenaia* 6 (München 2013), 203-218.

¹⁰ Vgl. bereits Drerup a.O., 189 Anm. 15.

denen Schattierungen (Beherrschung der konstruktiven Herausforderung, Überwindung der Natur, bis hin zur politischen Dominanz, vgl. 79-82) zu verstehen. In Praeneste etwa (139-147) reihten sich die Bögen in eine Folge unterschiedlicher Arten von Öffnungen ein, zu denen auch ionische Türen gehören, so dass sie hier primär auf die formale Vielfalt abgezielt zu haben scheinen. Bei dem Tabularium (195-200), dessen Bogenöffnungen die Beleuchtung des hinter ihnen liegenden gedeckten Gangs gewährleisteten, wirkten sie hingegen wie Hilfskonstruktionen und traten gegenüber der Halbsäulenordnung mit ihrem Gebälk aus hellem Travertin zurück. Aufschlussreich für die Variationsbreite im Umgang mit dem Motiv ist auch die Gestaltung im Einzelnen. So blieben die Brückenbögen des Pons Fabricius in Rom (166-168), die aufgrund der Spannweite konstruktiv notwendig waren, unprofiliert und wurden zugunsten der einheitlichen Travertinverkleidung der Brückenfassaden von der horizontal darüber geschriebenen Bauinschrift geradezu ignoriert. Im Gegensatz dazu steht der faszierte Bogen des Kölner Nordtores, den eine der Bogenkrümmung folgende Anordnung des Colonianamens CCAA als Element des Architekturprospektes zusätzlich betonte.¹¹ Im kilikischen Elaiussa-Sebaste hoben die auffallenden Fassadenbögen einer Reihe frühkaiserzeitlicher Grabbauten die von ihnen überwölbten mit ebenerdigen Bänken versehenen Nischen hervor und markierten dadurch einen Kontrast zu älteren, stärker auf eine Distanzierung vom Betrachter ausgerichteten Gestaltungsmustern.¹² Auch für die kaiserzeitlichen Bogenmonumente ließe sich mit einer eingehenderen Untersuchung der jeweiligen Gestaltung und ihrer unmittelbaren Einbindung in die städtebaulichen Kontexte ein breiteres Spektrum an Funktionen herausarbeiten, als die Symbolisierung „staatlicher bzw. römischer Macht“, welche die Verf. (59) aus einer angeblichen „Kanonisierung der Erscheinungsform“ ableitet und als die zentrale Botschaft der Denkmäler auffasst. Nur eine solche konkrete, aus den lokalen Gegebenheiten heraus entwickelte Analyse würde es auch ermöglichen, die Sichtweisen der Rezipienten in ihrer Pluralität genauer zu erschließen. An diese Perspektiven der Betrachter, welche abhängig von ihren jeweiligen Voraussetzungen die Bedeutung der Monumente jeweils konstruieren, bleibt die Aussage der Bogenform im Einzelnen aber gebunden.

Wenn im Vorausgehenden die Kritik verschiedener Aspekte der von der Verf. gewählten Vorgehensweise im Vordergrund stand, so lag das auch an dem grundsätzlichen Interesse, das ihr Thema beanspruchen kann. Das Verdienst,

¹¹ A. Böhm/A. Bohnert, Das römische Nordtor von Köln, Jahrbuch des Römisch-Germanischen Zentralmuseums Mainz 50, 2003, 371-448 Abb. 8.

¹² Rez., Untersuchungen zu den frühkaiserzeitlichen Grabbauten in Kleinasien (Bonn 2003), 107-108.

sich der Frage nach einer inhaltlichen Aussage des die römische Architektur vielerorts prägenden Bogenmotivs mit einer gewissen Systematik auf breiter Materialbasis angenommen und damit eine Grundlage für die sich anschließenden Diskussionen gelegt zu haben, soll dadurch nicht geschmälert werden.

Prof. Dr. Christof Berns
Institut für Archäologische Wissenschaften
Ruhr-Universität Bochum
Am Bergbaumuseum 31
D-44791 Bochum
E-Mail: christof.berns@rub.de